



3. November 2019

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN VIRUS. Mit großer Wahrscheinlichkeit stammte es aus der Giesener Uni-Klinik, wo Tante Liesel wegen ihrer Herzbeschwerden gelegen hatte. Mit Lungenentzündung rückte sie ein zweites Mal ein.

Wenig später besuchte mein Sohn seinen Hausarzt. Von hier aus rief er mich an: „Ich muss sofort ins Krankenhaus. Ich darf gar nicht mehr heim, um meine Tasche zu packen. Den Autoschlüssel lasse ich hier in der Praxis . . .“

Gunnar, mein Enkel, saß zu dieser Stunde bereits im Flugzeug nach Kanada, um seine Mutter in Montréal zu besuchen. Auch sein bester Freund Felix wartete dort auf ihn.

Dafür war ich äußerst dankbar. Denn ich hätte mich um den Jungen gar nicht kümmern können, weil mein eigener Atem bereits klang wie ein ausgeleierter Dudelsack. Zwei Tage danach hielt ein großer Sanka vor unserem Haus, um auch mich nach Gießen zu transportieren.

Ich lag nur wenige Türen von meinem Sohnmann entfernt. Aber wir durften einander nicht besuchen, denn die Ärzte hatten eine Quarantäne verhängt. Allein unserer Freundin Hanni gelang es, sich Zugang zu ihm zu verschaffen. Man vermummelte sie dafür wie einen Weltraumfahrer.

Bei mir nannten sie es nicht Lungenentzündung, bei mir nannten sie es Asthma. Meiner Meinung nach war es jedoch beides. Es dauerte eine ganze Woche, bis der Stress endlich verflog, bis die Infektion endlich abzuklingen begann. (Was dabei den Ausschlag gab, erzähle ich später in einer anderen Geschichte.)

In den folgenden Tagen habe ich sehr viel geschlafen und sehr viel geträumt. Ich träumte zum Beispiel von dem Radio- und Fernseh-techniker Alois Hohenberger, der in den 50er Jahren am Busecker Bahnhof in der heutigen Fahrschule Neumann seine Werkstatt betrieb. Wir waren Leidensgefährten. Wir waren Asthmatiker.

Eines Tages saß der Heimatvertriebene aus Asch auf unserem Walmdach, um etwas an der Antenne zu richten. Plötzlich sagte mein Vater zu mir: „Sag mal, sitzt Herr Hohenberger immer noch da oben? Er müsste doch längst fertig sein.“

Ich lief auf die Straße, um nach dem Rechten zu sehen. Und tatsächlich, der Mann saß ritlings auf dem First! An seiner verkrampften Haltung sah ich, dass er sehr schwer atmete. Ich holte meinen neuen Spray und kletterte aus dem Dachfenster. Meine Mutter jammerte: „Bleib hier, Bub! Du stürzt mir noch ab!“ Aber mein Vater schob mich weiter und weiter. Langsam robbte ich in Richtung des Handwerkers. Auch mein Vater lag halb auf dem Dach, er sicherte mich an den Hosenträgern. Umständlich erklärte ich dem Mann unter der Antenne, wie er das Inhaliergerät bedienen musste.

Allmählich normalisierte sich seine Atmung, und wir kehrten auf die gute alte Erde zurück. Meister Alois Hohenberger saß strahlend in unserer Küche bei einer dampfenden Tasse Tee und klopfte mir dankbar auf den Rücken. Bevor er sich verabschiedete, notierte er sich den Namen des Medikaments, das ihm auf unserem Dach so wunderbar geholfen hatte.